

Kretschmann denkt erstmals an Entschuldigung

Der Ministerpräsident war einst selbst Betroffener des Radikalerlasses. 50 Jahre später äußert er sich in einem ARD-Film dazu kritischer denn je.

Von Andreas Müller

Dem 50. Jahrestag des Radikalerlasses sehen die „Initiativen gegen Berufsverbote“ mit gemischten Gefühlen entgegen. Ganz unterschiedliche Signale registriert ihr Sprecher, der Baden-Badener Ex-Lehrer Klaus Lipps (80), mit Blick auf jenen 28. Januar. Aktuell gebe es in Nordrhein-Westfalen einen Landtagsantrag von SPD und Grünen, der „zur Blaupause für den neuen Bundestag“ werden könnte. Ähnlich wie in anderen Ländern werde darin gefordert, die Auswirkungen aufzuarbeiten und die Betroffenen zu rehabilitieren. Zugleich zeige der Berliner Koalitionsvertrag, dass der Geist von 1972 noch nicht endgültig gebannt sei: Mit Sorge lese man die Ankündigung, „Verfassungsfeinde schneller aus dem öffentlichen Dienst zu entfernen“, wobei alle angeblichen Extremisten mal wieder in einen Topf geworfen würden.

Nun erhalten Lipps und seine Mitstreiter noch einen weiteren Grund zum Optimismus. Ungekannt kritische Töne kommen von einem prominenten Betroffenen des Radikalerlasses aus Baden-Württemberg: dem



Plakat für Kretschmann Foto: Hauptstaatsarchiv

Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann (73). Bisher äußerte sich der Grüne stets ziemlich reserviert über den Bann, der auch ihm beinahe den Weg in den Lehrerberuf verbaut hätte. Über seine Phase als Kommunist, längst abgehakt als Verirrung in jungen Jahren, schien er nicht besonders gerne zu sprechen. Doch in einer TV-Dokumentation („Jagd auf Verfassungsfeinde – Der Radikalerlass und seine Opfer“) des Stuttgarter Filmemachers Hermann Abmayr, die am 17. Januar spätabends in der ARD läuft, wird er deutlicher. Der Radikalerlass sei „keine Erfolgsgeschichte“ gewesen, sagt Kret-

schmann im Interview mit Abmayr, eine Neuauflage brauche man sicher nicht. Er habe damals „mit guten Fürsprechern einfach Glück“ gehabt, andere nicht – sie seien „in ihrer Entwicklung schwer überfahren“ worden. Manche seien zu Recht aus dem Staatsdienst ferngehalten worden, anderen sei Unrecht geschehen, weitere Fälle lägen in einem Zwischenbereich. Nun gelte es, die wissenschaftliche Aufarbeitung durch die Universität Heidelberg abzuwarten; der Abschluss ist fürs Frühjahr avisiert. Eine kollektive Entschuldigung könne es nicht geben, letztlich sei jeder Einzelfall anzuschauen. Und dann, so Kretschmann, müsse man sich „bei den Leuten konkret entschuldigen“.

Das sind neue Töne von einem, dem sein kommunistisches Engagement zweimal fast zum Verhängnis wurde. Dokumentiert ist das in Akten des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs, die 2014 durch Recherchen von Stuttgarter Zeitung und SWR bekannt wurden. Nach dem Staatsexamen musste Kretschmann erst um die Zulassung fürs Referendariat bangen – und später um die Übernahme in den staatlichen Schuldienst.

Bei der ersten Hürde half ihm ein Urteil, nach dem der Abschluss der Ausbildung Vorrang habe, bei der zweiten der damalige Rektor der Universität Hohenheim, George Tur-

ner. Sogar im Kultusministerium intervenierte der liberale Hochschulchef, damit Kretschmann – nach einem Intermezzo an einer Kosmetikschule – doch noch Lehrer werden konnte. An der Uni schien der linke Studentensprecher mit dem revolutionären Gehabe zwar sein Gegenspieler, doch Turner verstand dessen politische Bekenntnisse „nicht in erster Linie als kommunistisch, sondern als idealistisch“. Man solle Kretschmann nicht zu einem Märtyrer machen, empfahl er, der werde schon seinen Weg finden.

Über seine Phase als Kommunist, längst abgehakt als Verirrung in jungen Jahren, hat Winfried Kretschmann lange Zeit nicht besonders gerne gesprochen.

Für die vom Saarländischen Rundfunk produzierte TV-Doku brachte Abmayr die beiden per Videokonferenz zusammen. Zum Glück habe Kretschmann damals nichts von seinem Eingreifen gewusst, meinte Turner; sonst hätte er den „Persilschein“ womöglich abgelehnt. „Ja, das kann gut sein“, bestätigte der

Premier; nur das Ergebnis sei damals für ihn sichtbar geworden – mit der Einstellung. Heute sei er Unterstützern wie dem Unirektor dankbar: Sie hätten ihn „als Person ganzheitlich gesehen und dachten, irgendwann wird der mit dem Krampf schon aufhören.“ Auch seine Ehefrau Gerlinde, die – bereits Lehrerin – zunächst für das Auskommen der Familie sorgte, sah das Engagement distanziert. Sie habe „das alles seit eh und je für Blödsinn erachtet“.